

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **108 (1940)**

Heft 44

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandspporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 31. Oktober 1940

108. Jahrgang • Nr. 44

Inhalts-Verzeichnis † Dr. theol. Oskar Renz. — Grabmalkunst und Grabsymbol. — Die hl. Kongregation zur Verbreitung des Glaubens. — Der Krieg und die Union. — Bernhard von Clairvaux. — Feldpredigertagung in Freiburg. — Ein neues Einleitungswerk. — Ein wahrhaft goldenes Priesterjubiläum. — Aus der Praxis, für die Praxis: Zum Artikel »Schützenfeste«; Nachtrag zum 2. Teil gewisser Festlichkeiten; Gottesweihe der jungen Familie. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen. — Warnung. — Inländische Mission.

✦ Dr. theol. Oskar Renz

Professor der Moralthologie und Rektor der
Theologischen Fakultät Luzern.

Für weitere Kreise überraschend und selbst für seine Kollegen unerwartet verbreitete sich am frühen Morgen des 25. Oktober die Trauerkunde: Professor Dr. Renz, Canonicus zu St. Leodegar, ist gestorben.

Aus den Ferien zurückgekehrt, wollte er mit dem beginnenden Wintersemester seine Lehrtätigkeit wieder aufnehmen, da warf ihn eine der Erkältungen, an denen er seit Jahren chronisch litt, aufs Krankenlager. Zur leichten Lungenentzündung kam die gefährliche Hirngrippe, welcher der geschwächte Organismus in wenigen Tagen erlag.

Der liebe Verstorbene, gebürtig von Ettingen (Basel-land), wurde am 19. März 1881 zu Trimbach geboren. Kurze Zeit nach seiner Geburt zog die Familie nach dem benachbarten Olten, wo ihr Haupt, Herr Einnehmer Stephan Renz sen., wohl dreißig Jahre als vorbildlich treuer Beamter der Zentralbahn und dann der SBB seines Amtes am Bahnhof der aufstrebenden, wichtigen Verkehrszentrale waltete. Vater Renz gehörte zur kleinen wackern Schar von Männern, die in den Stürmen des Kulturkampfes was von Katholisch-Olten treu blieb, zusammenhielten, neu organisierten und schließlich wieder zur Blüte katholischen Lebens emporführten, dessen krönendes Werk und stolzes Symbol die St. Martinskirche wurde und ist. Der kleine aufgeweckte Oskar hat von diesem Kreis wahrer Laienapostel jene weltanschauliche Unerschrockenheit und die starke Ueberzeugung von der Superiorität der katholischen Wahrheit übernommen, die ihn zeitlebens auszeichneten.

Nach dem Besuch der heimischen Schulen begab sich das Studentlein gleich in die dritte Klasse des humanistischen Gymnasiums des Kollegs »Maria Hilf« in Schwyz. Er stand schon hier als einer der Besten an der Spitze seiner Klassengenossen. Der Maturus ging — die Berufswahl wird ihm fast selbstverständlich gewesen sein, ein Wunsch vor allem seiner frommen Mutter — nach Freiburg zum

Studium der Theologie. An der Hochschule war nun sein eminent spekulativ veranlagter Geist in seinem Element. In vollen Zügen trank er am Born der Wissenschaft und vertiefte sich in die Lehre des Aquinaten zu Füßen hervorragender Lehrer, wie des Dogmatikers del Prado, des Apologeten P. Albert M. Weiß, des Exegeten Zapletal, des Soziologen Prof. Dr. Beck. Ganz besondern Einfluß gewann aber auf den jungen Theologen P. de Langen-Wendels, der zwar kaum etwas publiziert hat, aber von seinen



Schülern als ein ungemein anregender, mit den modernsten Problemen der Ethik und Moral sich auseinandersetzender Lehrer gepriesen wurde. Bei Langen-Wendels doktorierte

denn auch im Jahre 1909 nach achtjährigen Studien der *candidatus theologiae* mit der Dissertation: »Die Synteresis beim hl. Thomas«. Die Aufnahme dieser Studie in die von Prof. Clemens Baeumker herausgegebene, hochangesehene Schriftenreihe »Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters« beweist, daß ihr nicht nur der Wert einer Erstlingsarbeit zukommt. — In der Pension des originellen Chanoine Tschopp an der stattlichen Reichengasse setzte sich Oskar nach seinen philosophisch-theologischen Höhenflügen jeweils wieder auf die Realitäten des Lebens nieder, für die er trotz aller Spekulation stets einen ausgesprochenen Sinn besaß. Der Mittelpunkt der fröhlichen Tafelrunde war Prof. Dr. Beck. Die große Stube im ehemaligen Patrizierhaus war wie ein Rütli, auf dem das Triumvirat Beck-Feigenwinter-Decurtins zusammentraf und noch manche geistige Führer und Politiker von Freiburg und aus der ganzen katholischen Schweiz, die bei Prof. Beck ein- und ausgingen. Sogar der größte von ihnen, Georges Python, erschien in diesem Kreise jeweilen zu Gäste.

Renz beteiligte sich auch aktiv im Schweizer Studentenverein, dem er schon in Schwyz beigetreten war. Für das Jahr 1904/05 wurde er ins Zentralkomitee gewählt.

Von Freiburg begab sich der angehende Gelehrte nach Luzern ins Priesterseminar. Es war der erste von Bischof Dr. Stammer selig geweihte Ordinanden-Kurs von 1907. »Episcopo Ordinatori primi eiusdem filii« steht es auf dem Pokal eingraviert, den wir unserem geistlichen Vater dedizierten.

Dann ging es in die Seelsorgspraxis als Vikar nach Emmen, zum Eiferer gegen den Liberalismus und vorzüglichen Seelsorger Pfarrer Meyer, dem künftigen Ehren-Domherrn und Erbauer der Kirche in Gerliswil. Oft erzählte dieser wie der frischgebackene Doktor doch einen überaus kindertümlichen Erstkommunion-Unterricht gehalten habe. Von Emmen zog er nach einem Jahre in ein mehr städti-

ches Milieu, an die Franziskanerkirche in der Leuchtenstadt, wo Pfarrer Anton Meyer, Erziehungsrat und späterer »Stadtpfarrer« im Hof, »Antonius diplomaticus«, wie ihn Bischof Leonhard Haas zu titulieren pflegte, die Schar seiner Vikare in alle Feinheiten der Stadtseelsorge einzuführen sich bestrebte.

Nach vier Jahren Vikariat auf dem Land und in der Stadt, ergriff Dr. Renz im Jahre 1912 seinen eigentlichen Lebensberuf: er wurde von der hohen Regierung als Nachfolger des unvergeßlichen Subregens und dann Regens Meyer zum Professor der Moraltheologie an der Theol. Fakultät Luzern gewählt. Auf dieser Lehrkanzel wirkte er 28 Jahre lang. Nach dem Urteil seiner Schüler zeichnete sich Prof. Renz besonders durch scharfe Begriffsprägungen aus. Die Klarheit seiner Prinzipienlehre der Moral wurde sehr geschätzt. Er war strenger Thomist. Was er als Lehre des Aquinaten erkannt zu haben glaubte, an dem ließ er nicht rütteln. Stets hat er sich an die Wegleitung des höchsten kirchlichen Lehramtes gehalten, die jetzt im Codex iuris canonici verankert ist: Doktrin und Prinzipien des englischen Lehrers waren ihm heilig. Er spezialisierte sich in der sozialen Frage. Frucht dieser Studien war das Buch: »Die Lösung der Arbeiterfrage durch die Macht des Rechts« (Räber & Cie. 1927), ein etwas gewagter Titel, und die in dieser Schrift selbständig erarbeiteten Erkenntnisse über Autorität und Freiheit, Arbeitsvertrag, Familienlohn etc. erschienen zum Teil fast etwas lebensfremd. Aber durch den jetzigen Bankrott der liberalen Wirtschaftsordnung und Wirtschaftslehre und das Aufkommen einer autoritären Richtung sind nun die von Prof. Renz vertretenen Ideen merkwürdig lebensnah geworden.

In früheren Jahren war Dr. Renz als viel aufgesuchter Beichtvater in der Kirche zu St. Xaver und bis zuletzt, soweit es die Gesundheit erlaubte, in der Privatseelsorge und speziell in der Frauenseelsorge eifrig und umsichtig tätig.

Grabmalkunst und Grabsymbol

Ein Beitrag zur christlichen Gestaltung unserer Friedhöfe.

Sinn und Fühlen und Glaube eines Menschen findet seinen tiefsten Ausdruck im Symbol, im Sinnbild. Das Sinnbild ist ein Zeugnis für die geistigen Kräfte, die ein Menschenleben bestimmen oder bestimmt haben. Leider sind von der Vielheit der Sinnbilder, wie sie das Frühchristentum hervorbrachte, nur wenige auf uns gekommen. Der tiefste Grund dafür liegt wohl darin, daß uns die Quelle, aus der der urchristliche Glaube seine Sinnbilder schöpfte, fremd geworden ist, die Bibel. Aus ihr hat in der Vergangenheit die christliche Symbolkunst vorwiegend ihre Anregungen geschöpft, durch sie ist sie fruchtbar geworden. Die Begebenheiten des Alten Testaments, die Gleichnisse und Wunder Jesu, wie auch die gewaltigen Darstellungen der Apokalypse bilden eine unerschöpfliche Fundgrube und eine Fülle von Bildern, aus denen sich »das Zeichen des Menschensohnes«, das Kreuz, mächtig und in mancherlei Gestalt heraushebt. Auf älteren Friedhöfen finden wir deshalb neben dem sinnlosen Grabstein oder der Grabplatte sehr häufig das Stein- oder Holz- oder auch schmiedeiserne Kreuz. Es ist zweifellos das christ-

liche Grabzeichen! Es sollte darum auf unseren Friedhöfen das Kreuz wieder eine viel stärkere Verwendung finden als das tatsächlich in den letzten Jahrzehnten geschah. Wie erschütternd sind zum Beispiel die Kriegerfriedhöfe in Flandern und Nordfrankreich mit ihren fast unzähligen Kreuzen, durch die der Glaube und die Opferbereitschaft der Gefallenen einen sinnhaften Ausdruck findet!

Bei der Wahl des Sinnbildes für ein Grabmal sollte vor allem der Gedanke zum Ausdruck kommen, daß wir nicht denken und fühlen »wie jene, die keine Hoffnung haben«! Das Grab ist uns nicht Letztes, sondern nur T o r in die Ewigkeit. Dieser Glaube, diese Hoffnung und diese Ueberzeugung soll auf den christlichen Friedhöfen den Ausschlag geben. Das 19. und zum Teil auch unser Jahrhundert hat die machtvolle und eindringliche Sprache der Grabsymbole nicht nur fast vollständig vergessen, sondern durch Zeichen der Geistlosigkeit und der Sinnwidrigkeit abgelöst! Ein Rosenkorb, eine verlöschende Fackel, eine zerbrochene Säule, Zweige mit singenden oder trauernden Vögeln, sind im Grunde genommen auf einem christlichen Grabe Ausdruck seelischer Trostlosigkeit, geistiger Leere und Flachheit. Sie sind Symbole, aber keine christlichen! Sie wachsen nicht aus dem Glauben heraus, sondern aus dem Irrtum, daß mit dem Tode alles aus sei! Sie

Ganz durchdrungen war er von der Bedeutung der Otkommunion und der frühen Kinderkommunion für die religiös-sittliche Erneuerung. Er hat für die Kommuniondekrete Pius' X. vor Jahren in der »Schweizer. Kirchenzeitung« einen eigentlichen Strauß ausgefochten, an den der Klerus sich wohl noch heute erinnert. Sein großer, anonymer Gegner in dieser Kontroverse, Prof. Dr. Gisler, war ihm wohl als gewandter Stilist und an Belesenheit überlegen, aber auch hier hat Dr. Renz die richtigen Fundamentalprinzipien vertreten, die jetzt in der Seelsorge unbestritten anerkannt sind.

Zum Schluß darf eine Seite der Bildung des Verstorbenen nicht unerwähnt bleiben, auf die er einen gewissen Stolz hegte: seine Sprachkunde. Er erwarb sie während seiner Reisen und langen Aufenthalte im Ausland, in England, Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, Kenntnisse, die er in der Seelsorge der Fremdenstadt Luzern gut gebrauchen konnte.

Im Jahre 1930 war Prof. Renz zum Canonicus an St. Leodegar gewählt worden. Durch seine Kränklichkeit war er in den letzten Jahren selbst in seiner Berufsarbeit als Professor sehr gehemmt.

Möge nun der Gottesgelehrte, der stets nach der Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheit strebte und sie vielen hundert Schülern vermittelte, die ewige Wahrheit schauen, »so wie Er ist, von Angesicht zu Angesicht«. R. I. P.

V. v. E.

Die hl. Kongregation zur Verbreitung des Glaubens

Missionsgebetsmeinung für den Monat November.

Der bekannte Oratorianer-Historiker Augustin Theiner äußerte sich einst einem protestantischen Theologen gegenüber: »Die Propaganda ist ein Institut, das nicht von

sich spricht.« Aus dieser früheren Zurückhaltung ist jedoch die Kongregation von der Verbreitung des Glaubens immer mehr, zumal in den letzten Jahrzehnten, hervorgetreten, und doch ist sie in Laien-, ja auch in Priesterkreisen der Heimat auch heute noch eine der unbekanntesten Kongregationen der römischen Kirche, obgleich sie ihrer Wirkung und Bedeutung nach zu den wichtigsten zählt.

Schon im Spätmittelalter wurden Stimmen laut, die eine gewisse Zentralisation und einheitliche Leitung für das Missionswesen der Kirche wünschten. Vorab der bahnbrechende Mohammedanermissionar, der Laienapostel Raymondus Lullus, war unablässig in dieser Richtung tätig. Aber erst als die kirchliche Restaurations- und Reformbewegung auch die römische Kurie voll und ganz erfaßte, wurde von dort dem Missionswerk wieder die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Vorübergehende Kardinalskongregationen, welche sich mit der Verbreitung des Glaubens zu befassen hatten, wurden bereits vom heiligen Papste Pius V. und seinen Nachfolgern ins Leben gerufen. Der Karmeliter Schriftsteller Thomas a Jesu war es sodann, der als erster in seiner 1613 erschienenen Missionstheorie (*De procuranda salute omnium gentium*) systematisch die Gründung einer Missionszentrale entwickelte. Im gleichen Sinn waren auch sein Ordensbruder P. Dominicus a Jesu Maria und der Kapuziner Girolamo von Narni tätig. Als Kardinal Ludovisi, der an allen diesen Bestrebungen eifrigsten Anteil nahm, im Februar 1621 als Gregor XV. den päpstlichen Stuhl bestieg, war die Zeit zur Verwirklichung aller jener Pläne und Absichten gekommen. »In der Einsicht, daß der Hauptgegenstand des Hirtenamtes die Verbreitung des Glaubens ist, durch den die Menschen zur Erkenntnis und Verehrung des wahren Gottes geführt werden«, errichtete er am 6. Januar 1622 eine Kongregation von 13 Kardinälen, denen die Ausbreitung des Glaubens im besondern anvertraut wurde. Erster Kardinalpräfect

sind Symbole, die im rein Gefühlsmäßigen stecken bleiben, den Höhenweg der christlichen Hoffnung aber nicht kennen. Die Nachwirkungen dieser, von der Glaubensüberzeugung ins Naturhaft-Heidnische zurückgefallenen Symbolkunst unserer Friedhöfe sind auch heute noch nicht überwunden.

Die Gestaltung unserer Friedhöfe ist nicht nur Aufgabe der »Friedhof-Kommission« oder der »Grabmal-Geschäfte«, sondern auch eine Aufgabe der Seelsorge. Ist es nicht ein schreiender Widerspruch, wenn bei der Beerdigung eines katholischen Christen der Priester das Kreuz nimmt, ein dreifaches Kreuzzeichen über das offene Grab macht und die Worte dabei spricht: »Das Zeichen des Erlösers, unseres Herrn Jesu Christi, der in diesem Zeichen dich erlöst hat, sei gezeichnet über dich, und halte fern von dir den strafenden Engel der Ewigkeit«; ist es nicht ein schreiender Widerspruch, wenn einige Wochen oder Monate später dieses Kreuz wieder entfernt wird und einem Stein mit einem nichtssagenden unchristlichen Symbol Platz machen muß? Ein zweifaches tut hier zweifellos not: **V o l k s b e l e h r u n g** und **K ü n s t l e r b e r a t u n g**! Auch auf dem Grabe darf der Glaube eines Menschen im Namen einer ausgehöhlten und sinnleeren Symbolik nicht geschändet werden! Es ist an der Zeit, daß wir aller un-

christlichen Pseudo-Friedhofkunst, die den Weg selbst in ganz katholische Gegenden hinein gefunden hat, mit den unwiderleglichen Gründen des Glaubens zu Leibe rücken. Ein christliches Grab soll Ausdruck des christlichen Glaubens, der christlichen Hoffnung, aber auch echt christlicher Liebe der Hinterbliebenen sein!

Neben den verschiedenen einfachen und kräftigen Formen des Kreuzes können auch andere christliche Symbole, die zum Teil ins Bildhafte übergehen, Verwendung finden: So etwa: Kreuz mit Krone; das Kreuz weist auf den Erlöser hin, die Krone auf die Erlösung, die »Krone des ewigen Lebens«. Oder: Das Jesus-Zeichen IHS mit seiner tiefen Bedeutung: Jesus ist unser Heil! Oder: Die verschiedenen Christus-Monogramme mit dem Alpha und Omega, und seinem tiefen Sinn: Christus ist das Ende des Todes und der Anfang des Lebens! Auch die Sanduhr, Aehren mit einer Sichel, Taube mit Oelzweig, brennende Lampe, Weinstock und Waage sind biblische Symbole, deren Sinn an Hand der Evangelien dem Volke erschlossen werden soll.

Auf diesem Wege ist eine Wiedergeburt der altchristlichen, in der Bibel verankerten, und daher so kraftvollen, sinnreichen und glaubenstarken symbolischen Grab- und Friedhofkunst möglich.

K. R.

wurde Kardinal Sauli, erster rühriger Sekretär bis zum Jahre 1648 Msgr. Franz Ingoli.

Mit der Gründung der Propaganda 1622 beginnt eine neue Epoche, ja eine Wende der aufblühenden Missionstätigkeit. Ihre große geschichtliche Sendung war es, den Umschwung von der Kolonialmission, wie sie bisher im Rahmen des portugiesischen und spanischen Patronates betrieben wurde, zur rein kirchlichen Mission anzubahnen. Mit einer Zähigkeit und Zielsicherheit sondergleichen suchte sie in jahrelanger Arbeit dieses hehre Ziel zu verwirklichen. Bis auf einige Reste des portugiesisch-spanischen Patronates unterstehen heute alle Missionsgebiete der Propagandakongregation. Am 1. November 1934 waren es 499 einzelne Missions-Sprengel (Bistümer, Apostolische Vikariate, Präfekturen und Missionen). Ferner unterstehen der Propaganda die Missionskollegien und Missionsseminarien, an erster Stelle das Zentralseminar der Propaganda oder das Collegium Urbanum, ferner die Missionsgesellschaften und das gesamte heimatliche Missionswesen, vorab die großen Missionsvereine (der Verein zur Verbreitung des Glaubens, der Kindheit-Jesu-Verein, die Unio cleri pro Missionibus und das Opus Si Petri für die Heranbildung des einheimischen Klerus). Ihren ganzen Aufgabenkreis umreißt das kirchliche Rechtsbuch kurz und bündig mit den Worten: »Die Kongregation von der Verbreitung des Glaubens ist den Missionen zum Zwecke der Glaubensverkündigung vorgesetzt. Sie ernennt und ersetzt die erforderlichen Missionare und besitzt die Vollmacht, alles zu beratschlagen, zu verhandeln und auszuführen, was in dieser Angelegenheit notwendig und nützlich ist« (can. 252, 1).

An der Spitze der Kongregation steht als Kardinalpräfekt Kardinal Fumasoni-Biondi (seit 1933), der 28. Kardinalpräfekt dieser Kongregation. Ihm zur Seite stehen eine Reihe von Kardinälen (ca. 20), ohne deren Rat und Einverständnis bestimmte Entscheidungen nicht getroffen werden können. Als höchster Beamter figuriert der Sekretär, Erzbischof Celso Costantini, der 44. Nachfolger Msgr. Ingolis. Außer den Kardinälen und den Sekretären bedient sich die Propaganda einer großen Zahl von Konsultoren (1934 waren es 28) aus den Reihen der Bischöfe, Welt- und Ordenspriester, die sich durch Sachkenntnis auszeichnen und in bestimmten Fällen ihre Gutachten der Kardinalkongregation vorlegen. Dazu kommen die Minutanten, die Archiv- und Bibliotheksbeamten und eine Reihe Laien für die eigentliche Verwaltung.

Der Geschäftsbetrieb ist etwa folgender: »Alle Akteneinfänge und Mitteilungen an die Propaganda gelangen unmittelbar in die Hand des Kardinalpräfekten, der sie zunächst durchsieht. Jeden Morgen findet sich der Sekretär beim Präfekten ein, um mit ihm die vorliegenden Missionsangelegenheiten durchzugehen. Ungefähr jede Woche treten der Präfekt, der Sekretär und einige Beamte zu der ordentlichen Sitzung zusammen, worin die gewöhnlichen Geschäfte erledigt werden, und auch bestimmt wird, welche Angelegenheiten der Generalversammlung oder dem Heiligen Vater unmittelbar zu unterbreiten sind. Die Generalversammlungen, denen die Kardinäle und der Sekretär beiwohnen, und worin einer der Kardinäle der Berichterstatter über die wichtigeren Fragen ist, finden gewöhnlich einmal im Monat statt. Der ‚Ponens‘ (der Berichterstatter)

unterrichtet die andern Mitglieder in ausführlicher Darlegung über die schwebenden Fälle und gibt dann sein Urteil darüber ab. Hierauf folgt die Abstimmung nach der Seniorität der Kardinäle. Andere Angelegenheiten werden von den Kardinälen nach Anhörung des vom Sekretär vorgelegten Berichtes erledigt. Am ersten und dritten Donnerstag jeden Monats hält der Kardinalpräfekt Vortrag beim Papste, und jeden zweiten und vierten Montag im Monat hat der Sekretär Audienz, um die Genehmigung der gefaßten Entscheidungen und Beschlüsse einzuholen.« (Cf. Arens, Handbuch der kath. Missionen, Freiburg 1925, 15.)

Diese kurzen Ausführungen möchten wenigstens einen Begriff geben von der riesigen, weltumspannenden Organisation der katholischen Missionen. Mehr denn je haben sich heute ihre Aufgaben durch die Erschließung fast der ganzen Welt, der Loslösung des Missionswerkes von den Staatsgewalten und die Erfassung des Missionsgedankens durch die breiten Schichten der Bevölkerung ins Ungemessene gesteigert. Daher die sprichwörtliche Bezeichnung des Kardinalpräfekten als des »roten Papstes« und der Kongregation als einer Kongregation »quae in ventre habet ceteras Congregationes«. Nimmt man hinzu, von welcher weittragender Bedeutung so manche Entscheidung der Kongregation ist, ich erinnere nur an die Weihe farbiger Bischöfe in den letzten Jahren, an die Bestimmungen bezüglich japanischer und chinesischer Riten und nicht zuletzt an die Nöte der durch den ostasiatischen und europäischen Krieg bedrängten Missionen, so müssen wir uns gedrängt fühlen, den verantwortungsvollen Leitern der kath. Weltmission, vor allem in diesem Monat, mit unsern Gebeten und Opfern zu helfen.

Dr. J. B.

Der Krieg und die Union

Von Dr. jur. Fürst Nikolaus Massalsky.

Jeden Tag liest man in den Zeitungen oder hört man im Radio, daß offene Städte mit Bomben belegt und Kulturwerte vernichtet worden sind. In letzter Zeit bezieht sich das hauptsächlich auf Berlin und London. Gewiß ist es nicht das erste Mal in der Geschichte, daß Städte vernichtet wurden und Kulturwerte untergingen, jedoch ist es wohl das erste Mal, daß diese Vernichtung einen Selbstzweck darstellt. In den bisherigen Fällen, wie z. B. beim Sacco di Roma, als die kaiserlichen Truppen Rom plünderten, geschah das zwar auch als Strafe für die Stadt, in erster Linie aber, um den Soldaten Gelegenheit zu geben, sich zu bereichern. Die Wertgegenstände wurden ihren rechtmäßigen Eigentümern weggenommen, gingen aber in den Besitz anderer über, die sie weiterhin selber benutzen oder zum mindesten verkaufen konnten; sie gingen nicht verloren im eigentlichen Sinne des Wortes. Auch wenn Kunstgegenstände vernichtet wurden, geschah das meist nicht bloß aus Freude an der Vernichtung, sondern, um das Material zu etwas anderem zu benutzen. Die Plünderung von Städten und Vernichtung von Kunstschätzen war in solchen Fällen, wenn nicht zu entschuldigen, so doch wenigstens zu verstehen; es wurde an die niedrigen Instinkte appelliert, aber doch immer ein persönlicher Vorteil gesichert.

Anders liegt der Fall in der Gegenwart, wo die Vernichtung zum Selbstzweck wird, und zwar selbst in Fällen, in denen sie für den Ausgang des Krieges völlig bedeutungslos ist.

Diese reine Vernichtung ist unbedingt eine Auswirkung des Unterganges der christlichen Moral, der wiederum seine Ursache darin hat, daß infolge der Zersplitterung der Christenheit nicht alle Christen in unmittelbarer Berührung mit der die Moral erhaltenden Stelle, dem Papsttum, stehen, ein Umstand, der wiederum beweist, daß die Christenheit zu ihrer wirksamen Entfaltung eines Zusammenschlusses bedarf. Wenn die Rückgewinnung der Protestanten noch in weiter Ferne zu liegen scheint und höchstens bei der Englischen High Church gewisse Anzeichen auf eine solche Möglichkeit hindeuten, so liegt der Fall bei der Orthodoxen Kirche wesentlich anders und leichter.

Nach dieser Richtung ist besonders der Standpunkt bemerkenswert, der gerade jetzt von einzelnen Stellen der Orthodoxen Kirche vertreten wird und der einen schroffen Gegensatz zu der bisherigen Auffassung darstellt. Es ist die Einstellung zur Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit. Sie läßt sich in den Worten ausdrücken: »Wenn es keine päpstliche Unfehlbarkeit geben würde, müßte man sie erfinden.« Dieses ist die Auswirkung der in den letzten Jahrzehnten gewonnenen Einsicht von der Notwendigkeit einer einheitlichen Führung und einer festen Grundlage für eine einheitliche Lehre, die eben nur durch die oberhirtliche Unfehlbarkeit gewährleistet wird. Durch diese Einsicht können die Unionsaussichten wesentlich gefördert werden.

Eine weitere unerläßliche Vorstufe zur Union ist die aufklärende Arbeit, durch welche die bestehenden Mißverständnisse beseitigt werden müssen. Ein eminenter Kenner der Unionsfrage, Kardinal Innitzer, hat einmal zum Verfasser dieses Aufsatzes gesagt, die Union sei jetzt nicht

mehr so sehr eine dogmatische, als eine »ethische« Frage, und er fügte nach einigem Nachdenken noch die Worte hinzu: »und eine Frage der Aufklärung«. Auch Papst Pius XI. hat einmal (im Januar 1927) in bezug auf die Kirchenunion gesagt: »Um sich zu vereinigen, muß man sich erst kennen.«

In diesem Aufklärungswerke spielt das Laienapostolat eine weit größere Rolle, als man häufig annimmt, zumal es nicht selten vorkommt, daß derjenige, der sich näher über die Union informieren möchte, eine nicht unbegreifliche Scheu empfindet, sich an einen katholischen oder unierten Geistlichen zu wenden, und es vorzieht, die gewünschte Auskunft von einem Laien zu holen. Welcher Mangel an richtiger Kenntnis des Wesens der katholischen Lehre hierbei manchmal offenbar wird, mögen zwei Beispiele aus jüngster Zeit dartun.

An den Verfasser dieses Artikels trat kürzlich ein der Orthodoxen Kirche angehörender höherer ausländischer Staatsbeamter, der Universitätsbildung genossen hat, heran und erklärte, er verstehe zwar sehr gut, daß eine Vereinigung der gesamten Christenheit unter einer Führung einen Idealzustand bedeute, und er begrüße die dahin gerichteten Bestrebungen aufs Wärmste, aber Einzelnes in der katholischen Kirche gehe ihm doch »zu weit«. Er könne sich beispielsweise wirklich nicht vorstellen, daß der Papst dadurch die Fähigkeit erlange, unfehlbar zu entscheiden, wenn »er sich auf einen bestimmten Sessel setze«. Entweder sei er in Glaubenssachen unfehlbar, dann müsse er es überall sein, oder dann sei er es nicht, in welchem Falle ihm auch der Sessel, auf den er sich setzte, nichts helfen könne. Der Fragende war sehr erstaunt, als ihm der richtige Sinn der Worte »ex cathedra« erklärt wurde, und trat bald darnach zur Griechisch-Katholischen Kirche über.

Vor ebenfalls kurzer Zeit schrieb eine orthodoxe Dame, eine russische Emigrantin, die in einem der nördlichen

Bernhard von Clairvaux

Durch das zwölfte Jahrhundert geht ein neues Erwachen. Die Reformtätigkeit Gregors VII. zeitigt ihre ersten Früchte. In den Klöstern pflegt man die weltliche und geistliche Kultur. Die Mystik blüht auf. Die Studien entwickeln sich. Die Städte kommen zu Ansehen und Macht. Waffendienst und Minnesang entfalten sich. Spielmann und Troubadour ziehen durch die Lande. Die Hohenstaufen rücken empor. Papst und Kaiser gehen der großen Entscheidung entgegen. Der Türke ruft das Abendland zur Verteidigung des Heiligen Landes auf. Viel Blut wird geopfert für Christus dem Herrn. Daneben steht aber auch der Niedergang der Sitten, die Gefährdung der Einheit und Freiheit, das Wuchern des Allzumenschlichen an Haupt und Gliedern der Kirche, das Vordringen der Sektierer, das Pochen auf die Einsicht als unbedingten Ausweis der Wahrheit, auch der Glaubensgeheimnisse, besonders durch Abälard.

Mitten in dieser Gärung und Brandung steht ein Mann, der das ganze Gewoge und Gefüge seiner Zeit in sich aufgenommen, in seine große, glühende Seele, es vor Gott hingetragen und alsdann mit der Antwort Gottes auf

seine Zeit zu ihr zurückgekehrt ist als ein Apostel voll unerbittlichen Ernstes und verzehrenden Feuers: Bernhard von Clairvaux, der Mann der Karfreitagsglut und des Pfingststurmes, der Heilige des zwölften Jahrhunderts, sein Licht und sein Gewissen.

Bernhard wurde um das Jahr 1090 aus dem burgundischen Hochadel auf Schloß Fontenay bei Dijon als drittes von sieben Kindern geboren. Wie fast bei allen Heiligen, stand an seiner Wiege eine tieffromme Mutter. Seine Jugend war eingetaucht in die Glut der Kreuzzugsbegeisterung, die die Lande durchzog und in seine jugendlich-empfindliche Seele tiefe Furchen einbrannte. Der Schöpfer hatte ihm herrliche Gaben an Geist und Gestalt geschenkt. So war er rasch der Liebling aller. Er aber — nach einem erbarmenden Ratschluß Gottes von Ewigkeit her — wußte sich von allem Anfang an zu schützen gegen Welt und Frau und Leidenschaft. Nach Abschluß seiner Studien in der Stiftsschule zu St. Vorles in Châtillon stand sein Entschluß fest: Er wollte im Kloster Cîteaux den Habit nehmen. Er war jetzt 21 Jahre alt. Große Kämpfe um seinen Beruf blieben ihm nicht erspart. Er mußte sich vorerst damit abfinden, an eine der berühmten deutschen Hochschulen zu ziehen. So wollten es unerbittlich Vater und Brüder.

Staaten mit ihrem Mann und drei Kindern wohnt, an den Verfasser dieses Aufsatzes, um ihn über einen geplanten Uebertritt zur Katholischen Kirche zu befragen und schrieb u. a. folgendes: »Ich möchte gern übertreten, aber ich weiß nicht, was ich tun soll, da die Katholische Kirche die orthodoxen Ehen nicht anerkennt, und somit meine Ehe mit meinem Manne ungültig sein würde. Auch würden dann meine Kinder wahrscheinlich als unehelich gelten.« Sie war von der Richtigkeit dieser abwegigen Auffassung dermaßen überzeugt, daß es große Mühe gekostet hat, sie davon zu überzeugen, daß ihre Ehe auch vom katholischen Standpunkte gültig sei und ihre Kinder ehelich. Daraufhin soll sie nun bereits zur Katholischen Kirche übergetreten sein.

Die aufklärende Tätigkeit tut insbesondere in der russischen Orthodoxen Kirche not, weil hier die Ueberbleibsel der politischen, durch die Revolution in jedem Falle gegenstandslos gewordenen Gründe gegen die Union immer noch nachwirken; auch ist sie die bedeutendste unter den Orthodoxen Kirchen und wird, sobald die politische Lage es gestattet, es auch in der Zukunft sein. Ein hoher Geistlicher der Griechisch-Katholischen Kirche, Mgr. Dr. Marina, hat kürzlich zum Verfasser dieses Aufsatzes gesagt, er habe sich zum Ziele gesetzt, einmal in Rußland Bischof zu werden. Mgr. Marina spricht perfekt russisch. Er erhielt die Antwort, ich teile durchaus seine Hoffnung, und hoffe auch, daß ganz Rußland zur Union, die ja bereits im XV. Jahrhundert, nach dem Florentinum, eine Zeitlang bestanden habe, zurückkehren möge, zudem die Förderung des Unionsgedankens auch zu einer inneren Konsolidierung des Staates wesentlich beitragen würde, ein Umstand, der leider immer noch (wohl wegen mangelhafter Kenntnisse) von zahlreichen russischen Emigranten bestritten wird, die den Begriff eines nicht-bolschewistischen Rußlands mit dem der Orthodoxie verquicken, ein Komplex, der hemmend wirkt, durch intensive Aufklärung aber beseitigt werden kann.

Aber unterwegs erreichte ihn in einer Dorfkirche der Ruf Gottes mit solch zwingender Gewalt, daß er umkehrte und seinen Entschluß ohne Widerstand durchsetzte. Und nicht bloß allein zog er alsdann 1112 nach Citeaux. Die mitreißende Kraft seiner Persönlichkeit war schon damals so stark, daß er dreißig edle Ritter aus seinem Verwandten- und Bekanntenkreis zu bestimmen vermochte, mit ihm zu ziehen. Damit war Citeaux, das ob der grausamen Härte auszusterben drohte, gerettet. Aber die jungen Streiter Gottes waren nicht gekommen, die Strenge zu mildern. Mitten in die große Armut und Entsagung stellten sie sich hinein und in harter Arbeit, restloser Selbstaufopferung und hingebender Gebetsglut formten sie sich zu vorbildlichen Mönchen. Die Gnade ihres Beispiels aber zog von da an noch viele Hunderte in die Einsamkeit. So sandte Abt Harding 1115 eines Tages eine Schar mit Bernhard an der Spitze hinaus; sie sollten ein neues Kloster gründen. Die waldumsäumte Stätte, die die Vorsehung sie finden und lichten ließ, nannten sie clara vallis: Clairvaux. So entstand die berühmteste Stiftung Bernhards. Auch dorthin nahm er die hohen Ideale des Mutterhauses mit. Und von dort aus gründete Bernhard im Laufe der Jahre noch 68 verschiedene Klöster. Zwischen der Gründung von Clair-

Feldpredigertagung in Freiburg

Am 22. September kamen in Freiburg die Feldprediger der schweizerischen Armee zusammen. Herr Hptm. Paul von der Weid, Stadtpfarrer von Freiburg, konnte als Präsident der Gesellschaft schweizerischer Feldprediger über 200 Mitglieder begrüßen. In einem tiefsinnigen Gebet stellte er die Tagung unter den Schutz Gottes und grüßte vor allem den Generaladjutanten Herrn Oberstdiv. Dollfus. In diesem Eröffnungswort kam er auf die vielen Neuernennungen von Feldpredigern seit der Neueinteilung der Truppe zu sprechen, so daß ihre Zahl heute auf 367 gestiegen ist. Die beiden Konfessionen teilen sich ziemlich genau in zwei Hälften. Die zwei Instruktionkurse für neu ernannte Feldprediger vom Jahre 1938 haben sich vorteilhaft ausgewirkt und mögen periodisch weitergeführt werden. Der modus procedendi bei der Ernennung ruft einer Vereinfachung und zugleich stärkerer Berücksichtigung der kirchlichen Obrigkeit. Durch die Berufung von je zwei Feldgeistlichen in die Stäbe der Divisionen und Gebirgsbrigaden wird der Seelsorge in den einzelnen Truppenkörpern mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Je länger jedoch die Mobilisation dauert, umso größer wird das Bedürfnis nach eigenen Feldgeistlichen auch bei einzelnen Spezialtruppen, wie Artillerie und Kavallerie.

Herr Generaladjutant Dollfus sprach seine tiefe Genugtuung aus für die geleistete Arbeit. Der Soldat soll engen Kontakt mit dem Feldprediger haben, und zwar, wenn möglich, täglich. Es genügt nicht, daß er ihm nur am Sonntag im Gottesdienst begegnet. Die Distanz zwischen Offizier und Soldat soll durch den Feldprediger überwunden werden. In bezug auf die Neuernennungen von Feldgeistlichen meint Oberst Dollfus, daß sie auch bei den Kirchen mit gewissen Schwierigkeiten verbunden seien, und verspricht, in Zukunft die kirchlichen Behörden mehr zu berücksichtigen. Bisher sei die Befragung mehr

vaux aber und seinem Tod am Abend des 20. August 1153 liegt ausgebreitet sein großes, gottversunkenes und welt-erneuerndes Leben, so gewaltig, wie kaum eines. Ueberreich war die Gnade Gottes und schier abgrundtief die Seele, in die sie einströmte und aus der sie entströmte. Nur um eines aber kreiste das Quellen und Strömen seiner Seele: um Gott und seinen Willen: Gott will es.

Wollen wir Bernhard verstehen, so müssen wir beim Tiefsten seines Wesens beginnen: Bernhard ist ein Mystiker. Er ist es nicht vom ersten Tage an. Zuvor muß er über den hart aufsteigenden Berg der Aszese, auf dessen Gipfel die Tore der mystischen Schau sich öffnen, wenn Gott es will. So wie nach schwerer Wanderung auf Bergeshöhen die herrliche Schau der Natur sich bietet oder nicht, je nach der Gunst des Vaters, der die Sonne aufgehen läßt oder nicht. Bernhards Aszese ist furchtbar streng. Sie läßt sich nicht messen mit den Maßen der menschlichen Klugheit. Aber wenn ein Mensch, von der Gnade gezogen, die Höhenstraße Gottes betritt, so dürfen wir nicht fragen nach dem Warum seines Tuns. Er folgt alsdann inneren Gesetzen, die nur die Liebe schreibt. St. Bernhard nun hat Gott die Gnade der mystischen Schau geschenkt in überreicher und überzarter Innigkeit. Er ist seiner ganzen Na-

»une question de politesse« gewesen. Die Kirche habe bei der Ernennung aber ein erstes Recht. Die Adjutantur werde dem General bezügliche Vorschläge machen.

Inzwischen war der General angekommen, der von der großen Versammlung freudig begrüßt wurde. Er sprach ein feines Soldatenwort: »Ich kenne euch, ihr kennt mich, und wir verstehen uns.« Der General weiß die Seelsorgerarbeit im Dienste der Armee zu schätzen und dankt dafür. Er wendet sich gegen einen zu großen Optimismus, als ob alle Gefahren für unser Land beschworen seien. Der Soldat soll immer wieder an seinen Eid erinnert werden, und bereit sein, Opfer zu bringen, und nicht zu schnell die Fürsorgekassen in Anspruch nehmen. Er will keine Politik in der Armee. Die Armee muß einig sein, Politik würde nur entzweien. Suchen wir vor allem einig und stark zu sein, ohne den Blick nach rechts oder links zu wenden. Wir werden strikte Neutralität wahren.

Bei den Wahlen wurde turnusgemäß der protestantische Feldprediger Perret als Präsident gewählt. Neugewählt in den Vorstand wurde Pfarrer Johann Metzger von Mogelsberg an die Stelle des zurücktretenden Stadtpfarrers von der Weid.

Das gemeinsame Mittagessen wurde im Festsaal des Hotel Suisse eingenommen, zu dem mit dem General und Generaladjutanten die Spitzen der kirchlichen und weltlichen Behörden erschienen waren. In prägnanter Kürze und klassischer Form sprach der hochwürdigste Bischof Besson dem Oberkommando den Dank aus für die Würdigung und das Verständnis der religiösen und sittlichen Bedürfnisse unserer Soldaten und den Feldpredigern für ihre intensive Hingabe an die Seelsorge der Truppe. Noch in verschiedenen andern Toasten wurde der Freude an der Tagung Ausdruck gegeben.

Nach einem Orgelkonzert in der Kathedrale St. Nikolaus wurde die Tagung im Großratssaale weitergeführt. Herr Generaladjutant Dollfus verbreitete sich in längeren

tur nach nicht ein Gottesgelehrter, sondern vielmehr ein Gottestrunkener. Gott, der der Wälder Sinnen ist, bietet ihm mehr, als Gott, der der Bücher Weisheit ist. Darum stellt er auch dem Credo des Verstandes das Credo des Herzens gegenüber. Dem Glauben, um zu erkennen (*credo, ut intelligam*), den Glauben, um zu erleben (*credo, ut experiar*). Seine Mystik ist Mystik der Menschwerdung, Christumystik, das tiefe, persönliche Erleben Christi in Menschengestalt von der Krippe bis zum Kreuz, dem Höhepunkt des Heilandlebens. Darum nennt man seine Mystik auch Kreuzmystik. Aber so sehr er auch Krippe und Kreuz und all die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn, die dazwischen sich entfaltet, liebt, sie sind ihm doch nur das Eingangstor zu etwas Höherem: *Z u m e w i g e n W o r t*, dem Träger all dieser heiligen Lebensstände. Nach der Vereinigung mit diesem Wort trägt er ein brennendes Verlangen, wie eine Geliebte nach einem Geliebten. So wird seine Kreuzmystik zur Brautmystik: die Seele als Braut des ewigen Wortes ist das Tiefste an seinen mystischen Erlebnissen. Aus diesem persönlichen, bräutlichen Stehen seiner Seele zum ewigen Wort erklärt sich auch jene glühende, feurige Liebe zu Maria und zur Kirche, die ihn so auszeichnet. Denn niemand steht in innigerer Be-

Ausführungen über die Sektion »Heer und Haus«, die, angeregt durch Herrn Bundesrat Etter, sich zur Aufgabe stellt, den Geist der Truppe zu heben durch verschiedene Aktionen. Den Feldgeistlichen wünscht er zwei Eigenschaften: Brüderlichkeit und Mut; er suche das Vertrauen seiner Soldaten zu gewinnen und sei zu jedem wie ein Bruder. Wenn Mißstände auftreten, soll er den Mut haben zum Auftreten auch Offizieren gegenüber, die leider auch heute manchmal zu wenig Sinn haben für die christliche Gesinnung des Soldaten. Der Soldat muß seine Offiziere achten können!

Nach reger Diskussion über verschiedene Fragen wurde von protestantischer Seite die Erwartung ausgesprochen, die katholischen Feldprediger möchten wieder gemeinsame Feldgottesdienste halten und sich auf ihren heutigen Standpunkt nicht versteifen. Mgr. Savoy, Propst von St. Nikolaus, der während des letzten Weltkrieges Präsident der Feldprediger war, erwiderte auf diesen Vorschlag, daß wir nun endlich das erreichten, was schon längst angestrebt wurde. Die Frage des getrennten Gottesdienstes ist durch einen Befehl der Generaladjutantur schon in den ersten Wochen der Mobilisation geregelt worden, und daran halten wir uns. — Mit dem Gesang des Schweizerpsalms wurde die inhaltsreiche und kameradschaftliche Tagung geschlossen.

A. S.

Ein neues Einleitungswerk

Mehrere Einleitungsbücher zum Neuen Testament sind katholischerseits innert zwei Jahren erschienen. Zum Grundriß der Einleitung von K. Th. Schäfer und der Summa introductionis von Gächter hat nun P. Petrus M o r a n t seine *Introductio in libros N. T.* gefügt. * Sie stellt

* *Introductio specialis in libros Novi Testamenti* auctore P. Petro Morant O.F.M. Cap., Doct. s. Theol. et lectore s. Scripturae. Roma, Libreria Fr. Ferrari, Via dei Cestari 2 1940.

ziehung zum ewigen Wort als Maria, die jungfräuliche Braut des Wortes, und die Kirche, die fortlebende Braut des Wortes. Maria und die Kirche sind die Schwestern seiner bräutlichen Seele. Seine Seele, Maria und die Kirche, diese drei sind eins im ewigen Wort, dessen Bräute sie sind. Sein Werk in Wort und Schrift durchzieht darum der stauende Jubel und der verzehrende Eifer für diesen seinen Bräutigam und seine Geliebten: Maria und die Kirche.

So verstehen wir auch, warum es den Zisterziensermonch, dessen Brautgemach doch eigentlich nur die Zelle sein sollte, immer wieder hinauszieht in die Welt, um dort in die Geschehnisse des Geschehens einzugreifen; es ist nur die Liebe zu Christus, dem ewigen Wort, dem Bräutigam seiner Seele. So wird der Mystiker zum *E r w e c k e r*. Und es ist tiefbedeutend, daß von seinem ganzen apostolischen Tun immer eine Linie, ein Weg zurückführt zu seinem Ausgang, zum ewigen Wort.

Mit 38 Jahren — 1128 — ruft ihn das Leben zum ersten Male. Er soll den Templerorden mit neuer, innerer Liebe beseelen und ihm ein neues äußeres Gesetz geben. Von da an steht sein Name fast in jedem Jahr der Zeitgeschichte.

eine weitgehende Umarbeitung der »Praelectiones Introductionis in S. Scripturam« von P. Florentinus O. M. Cap. dar, die 1920 im Druck erschienen ist. Der Verfasser will mit dem vorliegenden Werk den Alumnus der Theologie, die sich auf die Seelsorge vorbereiten, nützliche Orientierung bieten. Diesem besondern Zweck ist auch die ganze Methode der Darstellung untergeordnet. So werden z. B. historische, literarische und apologetische Fragen weniger ausgiebig besprochen. Dagegen werden ausführlicher Wesen, Charakter, Zweck und Authentizität der einzelnen Schriften erörtert. Ebenso wird, was sehr zu begrüßen ist, auch eine Uebersicht über das Leben des heiligen Paulus und eine Chronologie zum Leben Jesu geboten. Der weitem Verdeutlichung des Stoffes dienen die beigefügten Karten (das Römerreich zur Zeit Christi, Palästina, Jerusalem und Umgebung) und eine Synopse der vier Evangelien mit zwei Zeittafeln. Dazu kommen noch eine Orientierung über die anti-marcionitischen Prologe, eine Wiedergabe des mura-torischen Fragmentes und endlich ein Autoren- und Sachregister. Das Buch bietet also trotz der oben angedeuteten Beschränkung des Stoffes reichen Aufschluß für die Theologiestudierenden. Es ist auch in einem leicht verständlichen, flüssigen Latein geschrieben. Auch die methodische Behandlung des Stoffes ist eine glückliche zu nennen und zeugt von völliger Beherrschung der Materie. So werden die Paulusbriefe in ihrer zeitlichen Abfolge parallel zu den einzelnen Phasen der apostolischen Wirksamkeit Pauli behandelt. Ein klares und besonnenes Urteil kennzeichnet die ganze Darstellung. Dies trifft auch dort zu, wo man anderer Auffassung ist als der Verfasser. Daß ἔξοδος in dem bekannten, das Markusevangelium betreffenden Irenäus-Zitat auch als »Tod« gedeutet werden könne, ist wohl deshalb nicht gut möglich, weil es diesen Sinn erst im nachbiblischen, nicht aber im eigentlichen biblischen Griechisch hat. Lukas »der Maler« ist wohl mit einer Persönlichkeit desselben Namens verwechselt worden. Die 53

Prozent Sondergut bei Lukas ergeben ca. 610 nicht 541 Verse.

Zur Lösung der synoptischen Frage schlägt Morant ein gemischtes System vor: mündliche Ueberlieferung mit schriftlichen Quellen und gegenseitige Abhängigkeit. Außerevangelische Quellen in größerer Zahl seien nicht nachweisbar, was allerdings nicht besagen will, daß solche nicht vorhanden waren. Daß Markus den Matthäus nicht gekannt habe, weil er die Kindheitsgeschichte Jesu nicht aufweist, darf hieraus wohl nicht geschlossen werden. Etwas stark betont der Verfasser mit Gächter den Einfluß der mündlichen Ueberlieferung bei der Abfassung der Evangelien.

Das Martyrium des Johannes in ferventis olei dolio scheint uns doch historisch zu wenig belegt zu sein. Daß sein Evangelium von einem seiner Schüler niedergeschrieben worden sei, wie auch Lagrange und Gächter annehmen, könnte wohl nur dann als wahrscheinlich sich erweisen, wenn man außer acht läßt, daß Johannes schon während seiner apostolischen Wirksamkeit den größten Teil selber schriftlich fixiert haben kann.

Der Galaterbrief ist nach Morant an die Christen Nordgalatiens gerichtet. Die Gründe, die Zahn für Südgalatien geltend macht, dürften aber doch noch keineswegs völlig entkräftet sein. Auch die Einwände gegen Gesamtgalatien scheinen nicht absolut beweiskräftig zu sein. Der Epheserbrief ist sicher ein Rundschreiben, und es bedarf wohl auch nicht der Annahme, er sei gleichwohl in erster Linie an die Epheser adressiert gewesen, wenn er auch diesen zuerst übergeben wurde.

Die Apokalypse ist ohne Zweifel auch eschatologisch zu deuten. Jedoch darf auch der zeitgeschichtliche und der typische Sinn nicht außer acht gelassen werden.

Trotz dieser Aussetzungen behält das vorliegende Werk seinen Wert als gründliche und sorgfältige Arbeit,

Er wird zum Reformator der Kirche, zum Reformator ihrer Reinheit. Die Kirche sollte eine Braut sein ohne »Runzeln und Makel«. Daher geht er unerbittlich an gegen die Sittenverderbnis des Volkes und des niedern Klerus, gegen die Verweltlichung der Bischöfe, gegen das Günstlingswesen in der Besetzung von Pfründen, Abteien und Bischofssitzen, gegen die Verflachung des Ordenslebens. Ja er trägt seine Forderungen bis vor Kaiser und Papst und hält ihnen furchtlos den wahren Fürstenspiegel vor. Niemand kann seine Stimme überhören. Er wird zum Gewissen seiner Zeit. Hart sind seine Anklagen. Entscheidend seine Forderungen. Aber alles ist nur der Ausfluß seiner Liebe zum ewigen Wort.

Er wird zum Reformator der Kirche, zum Reformator ihrer Einheit. »Una est columba mea.« Meine Taube, meine Braut ist nur eine. So sehen wir ihn als Vorkämpfer in der Beilegung des Schismas zwischen Innozenz II. und Anaklet II. Fast übermenschlich sind seine Anstrengungen in dieser Angelegenheit. Nichts läßt er unversucht, um die klaffende Wunde am Leibe der Braut Christi zu heilen. Auf dem Konzil zu Etampes tritt er für den Würdigern, für Innozenz, ein. Nachdem er Frankreich gewonnen, zieht er nach England und Deutschland. Auf

dem Reichstag zu Lüttich redet er dem gewaltigen König Lothar so geistesmächtig entgegen, daß dieser über die Alpen zieht, um Innozenz in seine Rechte einzusetzen.

Er wird zum Reformator der Kirche, zum Reformator ihrer Wahrheit. »In Jesus ist die Wahrheit.« Darum ist auch nur seine Braut die wahre. So wendet er sich gegen das aufkeimende Sektenwesen und insbesondere gegen die Spitzfindigkeiten eines Abälard und eines Heinrich von Lausanne. Zwar ist er dem dialektisch gewandten Abälard in der Kunst der Debatte unterlegen. Aber er besiegt dessen Dialektik des Geistes mit seiner Dialektik des Herzens. Und das ist überhaupt Bernhards Geheimnis: die Macht seiner Persönlichkeit, die alles mit sich fortreibt. Er ist wirklich einer, den eine »Mystik« umgibt, wenn er vor die Menschen tritt. Aber es ist nicht die Mystik der Ueberredung aus dem Schwall der Worte, sondern die Mystik der Ueberzeugung aus dem Schall der Liebe.

Sein größtes Werk aber ist der Aufruf und der Auszug des zweiten Kreuzzuges. Hier ist der Mystiker nicht nur der Erwecker, er wird zum Prediger. Zwar zeigt sich seine Gabe des Wortes in all seinem Wirken. Aber als Kreuzzugsprediger ist er einzig groß. Man hat ihn nicht umsonst den größten Prediger seit Augustin und des

die ihrem Zwecke vorzüglich angepaßt ist und einen ehrenvollen Platz einnimmt in der neuern Einleitungswissenschaft.

Luzern.

Prof. Dr. B. Frischkopf.

Ein wahrhaft goldenes Priesterjubiläum

In aller Stille hat ein hochverdienter Priester der Diözese St. Gallen sein goldenes Priesterjubiläum gefeiert. Um allen Veranstaltungen zu entgehen, hat er sich über die Jubiläumstage in die Einsamkeit zurückgezogen und auch die in Betracht kommende Presse um Schweigen ersucht. Nachdem nun aber der fünfzigste Jahrestag der Priesterweihe, Simon und Juda, vorüber ist, verlangen Gerechtigkeit und Liebe ein kurzes Wort dankbarer Erinnerung.

Der Jubilar, hochw. Herr Canonicus Dr. Gebhard Rohner, Domkustos an der Kathedrale in St. Gallen, ist ein Priester, zu dem man aufschaut, nicht bloß um seiner hohen imposanten Gestalt willen, sondern auch wegen seines entsprechenden Geistes und Charakters, wegen seiner Bildung und seines priesterlichen Beispiels. In einem siebenjährigen, durch keine Heimreise unterbrochenen Aufenthalt im Germanicum in Rom und in ebenso langen philosophischen und theologischen Studien an der Gregorianischen Universität holte er sich den priesterlichen Geist und seinen weitausschauenden, grundsätzlichen, klaren und entschiedenen Kurs. Jemand charakterisierte ihn einmal mit dem kurzen Ausdruck: »Er ist en Gradusne«, d. h. er geht geradeaus. Ueber seinem lebhaften, fast südländischen Temperament übersah mancher die innere Größe und den Wert dieses Mannes. Das katholische Volk, dem er durch Jahrzehnte hindurch Seelsorger war, hat das besser heraus-

gefühlt und war mit inniger Verehrung ihm zugetan. Bei einer Bischofswahl vor einem Vierteljahrhundert wurden zwei achtzigjährige Priestergreise auf die Sechserliste genommen, der tüchtige und würdige Pfarrer von Goßau, Canonicus Dr. Rohner, wurde übergangen. —

Sein Wirken in Goßau war wie ein Wiederaufleben der Wirksamkeit des unvergeßlichen Dekan Ruggle sel., der auch ein Germaniker war. In der Politik trat er zwar nicht hervor, wie seinerzeit Dekan Ruggle in den damaligen bewegten Geisteskämpfen, aber durch seine unermüdliche Arbeit, seinen glühenden Seeleneifer und seinen geistigen Einfluß schuf er eine so grundsätzliche Gesinnung, daß die Männer wußten, welche Stellung sie auch in den Fragen des öffentlichen Lebens einnehmen sollten. Eine ganze Gruppe angesehenen katholischer Laienführer, die ihrem Seelsorger treu ergeben waren, besorgten das politische Gebiet.

Als er zum Regens des st. gallischen Priesterseminars berufen wurde, fiel ihm freilich der Abschied schwer, aber es wurde ihm doch eine liebe Tätigkeit, junge Männer auf das Priestertum vorzubereiten. Erst in der Seelsorge kam es vielen seiner Seminaristen so recht zum Bewußtsein, wie sehr sie von ihrem Regens geistig bereichert und geistlich gefördert wurden. Nach einem Unterbruch von einigen Jahren, in welchen er auf Wunsch seines Bischofs die Regensstelle im Salesianum in Freiburg übernommen hatte, kam er wieder nach St. Gallen, diesmal als Domkustos, welchem damals noch neben der Besorgung des Kantonsospitals die Domkanzel anvertraut war. Im Kantonsospital wuchs wegen der Vergrößerung durch An- und Neubauten seine Seelsorgsarbeit immer mehr, aber täglich mehr als einmal machte er seinen Gang vom »Kloster« in den Kantonsospital hinaus und war auch zu jeder Nachtstunde bereit, den Sterbenden beizustehen.

ganzen Mittelalters genannt. Auf der Versammlung in Vézelay ertönt seine mächtige Stimme. Einen wahren Orkan der Kreuzzugbegeisterung ruft er wach in ganz Frankreich. Dann geht er nach Deutschland. Rheinauf, rheinab predigt er. Das Volk hängt an seinen Lippen. Er gewinnt selbst Konrad III., der sich erst lange sträubt. Wohin sein Wort nicht dringt, sendet er seine flammenden Briefe. Und so zieht er denn fast das ganze Abendland gen Osten. Aber sein Triumph wird auch seine Tragik. Der Kreuzzug endet kläglich. Und furchtbar regnet nun der Fluch auf das Haupt Bernhards nieder. Er aber weiß alles standhaft zu tragen. Er freut sich, daß alles Leid ihn trifft. So ist er der Schild seines Herrn, auf den die Pfeile aufprallen. In diesen Stunden geht er ein in das tiefe mystische Erlebnis der Passion seines Meisters. Auf alles hat er nur eine Antwort: »Bonum est«, es ist gut so. Ja, gut und süß ist es, als Leidensbraut dem Bräutigam der Leiden zu folgen. Bevor er Gott seine Seele zurückgibt, aber rafft er sich noch einmal auf. Sein letztes Werk soll noch ein Friedenswerk sein: die Versöhnung des Bischofs von Metz mit dem Herzog von Lothringen. Dann legt er sein müdes Haupt und seinen noch müderen Leib zu ewiger Ruhe nieder. Seine Seele aber fliegt dem ewigen Bräutigam in die Arme: »Meiner Seele Geliebten, ich halt ihn fest, laß nimmer ihn los« (Hohes Lied 3, 4).

Seine Werke aber sind bis auf uns gekommen. Sie füllen vier dicke Bände (182—185) der Maurinerausgabe der lateinischen Kirchenväter: 340 Reden, 534 Briefe und 14 größere Abhandlungen. Unter den Abhandlungen trägt eine den Titel: »De consideratione«. Es ist Bernhards reifstes Werk. Aber es ist nicht etwa eine schlichte Anleitung zum Betrachten für die Gläubigen, wie der Titel vielleicht vermuten läßt. Es ist ein Fürstenspiegel für Päpste. Und nachfolgende Oberhirten der Kirche haben darin immer wieder Richtlinien und Normen ihres Tuns und Lassens gesucht und gefunden. Aber auch im schlichten Volk lebt Bernhard weiter. Es schrieb und schreibt ihm immer noch die Verfasserschaft des »Memorare«, dieses unerschütterlichen Vertrauensgebets zur himmlischen Mutter Maria, zu. In Wirklichkeit stammt das Memorare dem Wortlaut nach nicht von Bernhard, auch nicht von seinem Namensvetter Claude Bernhard. (Vgl. Pastor bonus 11 [1898] 190; ZkTh 26 [1902] 604—606.) Claude Bernhard war nur der Memorare-Apostel, der für dessen Verbreitung sorgte. Immerhin zeigt der Glaube des Volkes, Bernhard sei der Verfasser, wie hoch das Volk die Marienminne Bernhards schätzte und wie sehr es ihn gerade um dessentwillen liebte und immer noch liebt.

Beat Ambord, Basel.

Bei der Neuordnung des Priesterseminars wurde er vom hochw. Bischof zum Professor für Moral und Kirchenrecht und zum Spiritual ernannt. Da fühlte er sich wieder in seinem Element. Als solcher wirkt er in körperlicher und geistiger Frische wie früher für die geistige und aszetische Vorbereitung und Ausrüstung unseres heranwachsenden Klerus.

Möge Gott der Herr ihn noch lange erhalten zum Wohle unserer ganzen Diözese!
G.

Aus der Praxis, für die Praxis

Zum Artikel »Schützenfeste«.

(Kirchenzeitung Nr. 42 vom 17. Oktober, S. 500 f.) stellen wir auf Ansuchen des zuständigen Pfarramtes gerne fest, daß der H.H. Pfarrer von der für Nachmittag geplanten Tanzveranstaltung nichts gewußt hat, noch viel weniger so etwas je gebilligt hätte. Ja, die Leitung des Festes hatte sogar die Ansetzung eines »Feldgottesdienstes« dem Ortspfarrer einfach »zu wissen getan«.

Diese Methode, wie mit dem Ortspfarrer bei der Durchführung von großen Festanlässen manchmal umgesprungen wird, gehört auch einmal angeprangert. Man bildet allerlei Kommissionen, zu keiner wird der Pfarrer eingeladen; man debattiert, man beschließt; man stellt den Seelsorger sogar für sein ureigenes Gebiet vor vollendete Tatsachen; und dann soll der Pfarrer zu allem sein Ja und Amen sagen. Muckt er dann auf, so fällt man über ihn her.

Ehrfurcht vor dem geistlichen Amte, gehorsame Unterstellung unter die Autorität des Hirtenamtes: wo bist du?

Abschließend sei nochmals betont: wer den betreffenden Pfarrer und seine Einstellung zu all dem Sonntagsvergünstigungsrummel kennt, weiß, daß er nicht beteiligt ist bei der »allgemein huldigenden Billigung« dieser Dinge.

E. Arnold, Pfr.

Nachtrag zum 2. Teil gewisser Festlichkeiten.

Die Artikel über Ausschreitungen nach gewissen Anlässen weckten in mir Erinnerungen an Geschehnisse vor etwa 40 Jahren anlässlich eines eidgen. Turnfestes in Bern, wie sie ein Studienkamerad mir erzählte:

Nach Abschluß der Vorführungen strömten die Scharen in die Wirtschaften. Da wurden die Kellnerinnen zum Freiwild. . .

Um Mitternacht spazierten wir durch die Stadt. Vor uns erblickten wir, von ihnen nicht gesehen, zwei Studenten mit einem Fräulein auf der Aarebrücke. Mitten auf der Brücke faßten sie es und versuchten es über das Geländer in den Fluß zu werfen, offenbar das Opfer ihrer Sünde.

Von den alten spartanischen Wettkämpfern habe ich einmal gelesen: Die tüchtigsten unter ihnen waren die größten Schurken.

Jedenfalls ist die Ausbildung in der körperlichen Er-tüchtigung nicht die Hauptsache in der »Erneuerungs«-Bewegung.

Immerhin wäre es trotz des Beispiels von Frankreich untersuchenswert, ob die Sieger moralisch immer besser ständen als die Besiegten.

R. B.

Gottesweihe der jungen Familie.

Bei der Feier der Hochzeit sollte man den Brautleuten und womöglich auch den Hochzeitsgästen den Text der Brautmesse und der Gebete bei der Eheschließung in die Hand geben, damit diese heilige Stunde von ihnen wirklich miterlebt werden kann. Während man früher auf kleine Ausgaben ausländischer Herkunft angewiesen war, ist nun im Rex-Verlag, Luzern, unter dem Titel »Gottesweihe der jungen Familie« ein schmuckes Schriftchen erschienen, das den Ritus der Eheschließung, die Brautmesse, die Segnung der Wohnung und der Mutter vor und nach der Geburt enthält. Es dürfte diese Schrift vielen Seelsorgern, die sich um die schöne kirchliche Gestaltung des Hochzeitstages mühen, sehr willkommen sein.

J. M.

Totentafel

Im Alter von 75 Jahren gab am 12. Oktober hochw. Herr Spiritual **Wilhelm Roos** im Frauenkloster St. Maria der Engel in **Wattwil** seine edle Priesterseele dem Schöpfer zurück, dem er in seinem Erdenleben ein treuer Diener war. Er entstammte einer Bauernfamilie in Kaltbrunn, wo er am 10. September 1865 ins irdische Leben trat. Die Studien durchlief er in Sarnen, an der Hochschule von Eichstätt und am Churer Priesterseminar St. Luzius. Die Priesterweihe empfing er am 14. März 1891 aus der Hand von Bischof Augustinus Egger, der den Neupriester als Vikar nach St. Gallen berief. Indes ließ er sich nach kurzer Wirksamkeit in dieser Stadt auf die Kaplanei von Altstätten wählen, wo er fünf Jahre verblieb. Als Pfarrer waltete er elf Jahre in Steinach, dreizehn Jahre im idyllischen Quarten, vier Jahre in Tübach, sechs Jahre in der Diaspora in Zürchersmühle (Urnäsch). Seit 1929 versah er in Zurückgezogenheit und Stille den Posten des Spirituals im Frauenkloster von Wattwil.

Die Benediktiner von **Maria-Stein** haben durch den am 21. Oktober erfolgten Hinschied von hochw. Herrn **P. Lorenz Eschle**, O. S. B. einen tätigen und verdienten Kapitular verloren. P. Eschle stammte aus dem Schwarzwald (Furtwangen), wo er als Kind eines Uhrenmachers und -händlers am 7. April 1866 geboren war. Der Vater wollte aus seinem Sprößling einen braven Christen und tüchtigen Geschäftsmann machen und ließ ihn daher in der Klosterschule von Mehrerau, in einem französischen Knabenpensionat und schließlich auf der Stuttgarter Handelsschule und durch praktische Einführung in die Geschäfte eine treffliche Schulung fürs Leben erwerben. Aber der innere Drang nach Höherem verließ den jungen Badenser nie und so fand er den Weg zu den Benediktinern von Maria-Stein, in deren Ordensfamilie — damals in Delle — ihm durch die Profeß am 31. Oktober 1891 Aufnahme gewährt wurde. Drei Jahre später folgte die Priesterweihe und Primiz in Delle. Seinem Kloster diente P. Lorenz während beinahe fünfzig Jahren auf verschiedenen Posten: als Lehrer an der Klosterschule in Delle, als Cooperator in Maria-Stein, dessen schöne und große Kirche er später vor dem Verfall rettete und mit großen Anstrengungen restaurierte. Von 1908 an war er während zwölf Jahren Pfarrer in Erschwil, wo ihm auch das schweizerische Bürgerrecht er-

teilt wurde. In schwerer Zeit wurde dem kaufmännisch erfahrenen und geschulten Pater das Amt des Oekonomen am St. Gallusstift in Bregenz auf die Schultern gelegt. Sein letzter Posten war die Beichtigerstelle im badischen Benediktinerinnenkloster von Oftringen bei Waldshut. Vor fünf Jahren zog er sich zum Feierabend nach einem arbeitsreichen Leben nach Maria-Stein zurück, ohne indes müßig zu bleiben. Ein altes Magenleiden führte, trotz Operation im St. Klaraspital in Basel, dann zur Auflösung.

R. I. P.

J. H.

Kirchen - Chronik

Kirchweihe. Rohrdorf. Am Sonntag, 27. Oktober, weihte der hochwürdigste Bischof von Basel, Mgr. Dr. Franciscus von Streng, die neue St. Martinskirche in Rohrdorf (Kt. Aargau) ein. Architekten waren W. Meyer und A. Gerster (Basel und Laufen). Von der alten St. Martinskirche blieben der renovierte Turm und die wertvollen Kunstsachen (Altäre, Statuen, etc.) erhalten. Unter der Leitung des Ortspfarrers, Dekan Burkard Senn, ist ein prächtiges Gotteshaus entstanden.

Personalmeldungen.

Diözese Basel. Der hochwst. Herr Anton Kaufmann, Pfarrer von Sarmenstorf, ist als Nachfolger von Can. F. Meyer sel. zum nichtresidierenden Domherrn des Standes Aargau an der Kathedrale des Bistums Basel ernannt worden. Konkordatsgemäß war vom Domkapitel zunächst eine Sechserliste aufgestellt worden. Das »Aargauer Volksblatt« kann die Namen der Kandidaten mitteilen: Dekan Hauser, Künten; Pfarrer Huwiler, Zeiningen; Dekan Kaufmann, Sarmenstorf; Pfarrer Knecht, Frick; Pfarrer Seiler, Dottikon; Dekan Senn, Rohrdorf. Die Liste ging an den am 18. Oktober tagenden Kath. Synodalrat, an den die Streichungskompetenz der Regierung übertragen ist, der die Liste unverändert dem Bischof zur Ernennung des Domherrn zustellte. (Für Bern und Thurgau gilt dasselbe Wahlverfahren, doch üben dort die Regierungen das Streichungsrecht aus. Die Domherren der Kantone Solothurn, Luzern und Zug werden direkt von den betreffenden Regierungen gewählt.)

Der neue Domherr ist seit 26 Jahren Pfarrer von Sarmenstorf und seit vielen Jahren Mitglied des Großen Rates. — Ergebenste Glückwünsche!

V. v. E.

Diözese St. Gallen. H.H. Rudolf Staub, Kaplan in Rorschach, ist zum Pfarrer von Heiden (Kt. Appenzell A.-Rh.) und der bisherige Pfarrer von Heiden, H.H. Gotthard Buschor, zum Pfarrer von Diepoldsau (Kt. St. Gallen) gewählt worden.

Rezensionen

Sakrament und christliches Leben. Von Eugen Walter. Herder, Freiburg i. Br. 1939, 114 S. — Der Verfasser hatte schon alle sieben Sakramente in Monographien behandelt, bevor er in diesem Bändchen die Sakramente im allgemeinen darstellte. Von den vielen Fragen greift Walter nur die eine heraus: die Wirksamkeit der Sakramente. Er will aber damit nicht in die berühmte Kontroverse: »physisch-moralisch« eingreifen, er untersucht vielmehr die Wirksamkeit der Sakramente in der moralischen Sphäre, auf der

Grundlage der Hl. Schrift und zieht daraus eine ganze Reihe von Folgerungen für das christliche Leben.

A. Sch.

Katechetische Predigten über den Glauben. Von Georg Ströbele. Ferdinand Schöningh, Paderborn 1939, 197 S. — Das erste Hauptstück des Katechismus wird in diesen katechetischen Predigten behandelt in 40 Ansprachen. Besonders gründlich wird die Gotteslehre behandelt, aus begrifflichen Gründen. Die Forderung auch unserer Basler Diözesanstatuten (Art. 125, § 4) nach systematischen Predigten wird nicht zuletzt durch solche regelmäßige katechetische Predigten erfüllt, deren Form wechseln kann.

A. Sch.

Warnung

Ein Geschäftreisender, der im Auftrag einer Lausanner Firma Textilwaren verkaufen will, besucht in der ganzen Schweiz herum Klöster und andere religiöse Institute, behauptet Mitglied der Gesellschaft Jesu zu sein und gibt an, daß der Erlös seiner Verkäufe den Jesuiten zustatten komme. An den Aussagen ist kein wahres Wort. Aus einer Notiz der »Liberté«, vom 22. Oktober, geht hervor, daß der gleiche Reisende sich auch gelegentlich als Franziskanermissionar aus gibt; auch diese Behauptung ist bestimmt ein Schwindel.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge.

	Uebertrag	Fr. 63,669.20
Kt. Aargau: Wohlen, a) Bettagsopfer 390, b) Vergabung von C. F., Lehrerin, 300; Rohrdorf 196; Untereudingen 260; Leuggern 194; Gansingen, Kirchenopfer und Haussammlung 200; Zufikon 35; Kaisten, Hauskollekte 140; Ittenthal 15; Spreitenbach, Bettagsopfer (dabei 100 Extragabe von Ungenannt zum Dank für die Verschonung vor dem Krieg) 275; Hermetschwil, Nachtrag 50; Schöftland, Hauskollekte 460; Leibstadt, Bettagsopfer 70; Möhlin, Hauskollekte 222; Boswil, Gabe von Ungenannt 200;		Fr. 3,007.—
Kt. Appenzell A.-Rh.: Speicher 55; Gais, Gabe von K. E. 2.20;		Fr. 57.20
Kt. Appenzell I.-Rh.: Appenzell, Vermächtnisse		Fr. 640.—
Kt. Baselland: Liestal, Hauskollekte 300; Sissach, Hauskollekte 535; Therwil, Bettagsopfer 28; Ettingen, Legat des Herrn Meinrad Thüring sel. 200;		Fr. 1,063.—
Kt. Baselsstadt: Basel, a) St. Anton 322, b) St. Joseph II. Rate 250, c) Legat der Elisabeth Schweikert sel. 100;		Fr. 672.—
Kt. Bern: Coeuvre 40; Movelier 20; Undervelier, Kollekte 34; Burgdorf, Kollekte und Beiträge 227.35; Meiringen-Brienzen 31; Glovelier (dabei z. Andenken an einen lb. Verstorbenen 100) 174; Bassecourt, Hauskollekte 405; Lajoux 20; St. Ursanne 55; Boécourt 10; Pleigne 17; Wahlen 20; Charmoille 20; St. Brais 30.30;		Fr. 1,103.65
Kt. Genf: Compésieres, Gabe von B. B.		Fr. 5.—
Kt. Glarus: Luchsingen, Hauskollekte 264; Netstal, Opfer und Kollekte 330; Näfels, Hauskollekte II. Rate 523;		Fr. 1,117.—
Kt. Graubünden: Martinsbruck, Hauskollekte 50; Sta. Maria und Castaneda 10; Tinzen, Hauskollekte 50;		Fr. 110.—
Kt. Luzern: Hildisrieden, Hauskollekte 450; Richenthal, Hauskollekte 560; Luthern, Nachtrag 40; Luzern, Gabe durch H.H. P. Cäsar 10;		Fr. 1,060.—
Kt. Nidwalden: Stans, Kaplanei Kehrsiten, Hauskollekte		Fr. 103.—
Kt. Schwyz: Oberiberg, Hauskollekte 225; Tuggen, Hauskollekte 315.50; Ingenbohl, Kollekte 325;		Fr. 865.50
Kt. Solothurn: St. Pantaleon 16.10; Ramiswil 10; Fulenbach 65; Bissersach, a) Bettagsopfer 40, b) Hauskollekte 220; Gunzgen 21.55; Grenchen 220; Niedergösgen 120; Kestenholz 22; Wolfwil 75; St. Niklaus 105; Oberkirch 100; Wisen 8; Biberist, Gabe von J. S., Bleichenberg, 10; Kloster Mariastein 20;		Fr. 1,052.65
Kt. St. Gallen: St. Gallen, Dompfarrei, a) II. Rate 342.10, b) Gabe von Ungenannt 16; St. Gallen, Heiligkreuz, Kollekte und Opfer 640; Ganterswil 50; Muolen, Legat aus Sterbefall Koller X. sen. 100; Buchs, Haussammlung 250; Rheineck 134; St. Margrethen, Hauskollekte 375;		Fr. 1,907.10
Kt. Thurgau: Wellensberg 27; Aadorf 154; Wuppenau 70; Gündelhart 80; Münsterlingen 30; Eschenz, Bett.-Opfer 25; Wängi 100;		Fr. 486.—
Kt. Waadt: Nyon, Gaben von einigen Familien und Schulkindern		Fr. 50.—
Kt. Wallis: Mörel, Geschenk von Ungenannt 130; Reckingen, a) Opfer 19, b) Legat von Frl. Louise Garbely sel. 50; St. Severin-Contthey, Gabe von S. C. 1.20;		Fr. 200.20
Kt. Zug: Zug, a) Gabe von H. Sch. 5, b) Filiale Oberwil, Bettagsopfer 14; Walchwil, Nachtrag 24;		Fr. 43.—
Kt. Zürich: Rüti-Tann, Hauskollekte I. Rate 800; Rheinau, Hauskollekte 560; Horgen, Hauskollekte I. Rate 400; Schönenberg, Station Hirzel, Hauskollekte 60; Zürich, a) Bruderklauen-Kirche 321, b) Herz Jesu-Kirche, Kollekte 1,666, Kapelle Hard, Nachtrag 19, c) St. Franziskus, Hauskollekte 950, d) Franz. Mission 120, e) von J. M. 20; Stammheim-Andelfingen, Kollekte 125;		Fr. 5,041.—
	Total	Fr. 82,252.50

B. Ausserordentliche Beiträge.

	Uebertrag	Fr. 120,000.—
Kt. Luzern: Vergabung von Ungenannt in Beromünster mit Nutznießungsvorbehalt		Fr. 1,000.—
Vergabung von Ungenannt aus dem Kanton Luzern mit Nutznießungsvorbehalt		Fr. 10,000.—
	Total	Fr. 131,000.—

Zug, den 8. Oktober 1940.

Der Kassier (Postcheck VII 295): Albert Hausheer.

Zeitgemässe PREDIGT

- Algermisse, Dr. K.: Predigten zur Zeitlage. 2. Auflage. 225 Seiten. Leinen 7,70, Kart. 5.90
- Bertram, Johannes: Gnadentage junger Christen. Acht Vortragsreihen zu lebenswichtigen Fragen. 105 S. Kart. 2.55
- Fattinger, Jos.: Predigt des Lebens. Eine Volkschristenlehre in Beispielen aus Welt und Leben. 485 S. kart. 10.10
- Filchner, Albert: Kinderpredigten. Leichtfaßliche Ansprachen, die in lebensnahen Beispielen frohe Gotteskinder heranbilden. 207 S. Kart. 3.80
- Roeck, Dr. A.: Wandel im Licht. Sonntagsgedanken im Umlauf des Kirchenjahres. 375 Seiten. Leinen 7.70
- Rüger, Leo: Held und Heiliger im Werktag. Ein Jahrgang zeit- und lebensnaher aszetischer Predigten. 352 Seiten. Gebunden 9.10
- Vogt, Eduard: In Flammen für Gott und die Menschen. Kurzpredigten und Ansprachen. 150 S. Brosch. 3.50

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Orgelbau

Th. Kuhn AG. Männedorf

gegründet 1864

Neubauten
Reparaturen · Restaurationen
sachgemässe Pflege



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebstahlsichere Tabernakelneubauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Vaterland Luzern

Katholisch = Konservative Tageszeitung

Gesetzte Person

längere Jahre in Pfarrhaus tätig, sucht wieder leichtere Stelle in geistliches Haus. Adresse unter 1437 erteilt die Expedition.

Katholische Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Konrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15 H Postfach 35 603

Messwein

sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer
Weinhandlung
Bremgarten
Beeidigte Messweinflieferanten

Schriften von
HH. PROFESSOR DR. OSKAR RENZ†

Die Lösung
der Arbeiterfrage durch die Macht des Rechts
Kart. Fr. 4.—

Die Spendung der Nottaufe
Kurzer Unterricht für Aerzte, Hebammen, Pflegerinnen und Eltern.
Fr. —,50, 3. Auflage

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Briefmarken für Sammler



100 verschiedene Marken nur mit *kath. religiösen Motiven* Fr. 7.—, 2,0 verschiedene do. Fr. 20.—. - Auswahlsendungen dieses Spezialgebietes und anderer Marken.
1000 verschiedene Briefmarken aller Erdteile Fr. 4.— plus Porto.
Ankauf Verkauf Bedarfsartikel Beratung

ERIC PAPE, Florastraße 56, OLTEN

Gebet für den Frieden

von Papst Benedikt XV. verfaßt. 100 Stück Fr. 2.—

RÄBER & CIE. LUZERN

Holzgeschnitzte Kreuzifixe

schön und preiswert bei

Räber & Cie., Luzern